Langsamer Abschied vom Totalitarismus-Paradigma? Neue tschechische Forschungen zur Geschichte der KPTsch-Diktatur

von

Pavel Kolář

I. Zeitgeschichte als gesellschaftliche Selbstbeschreibung nach 1989

Die sich nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktatur konstituierende Zeitgeschichtsschreibung in Tschechien war – wie in ganz Ostmitteleuropa – Ausdruck der neuen historischen Selbstvergewisserung einer Gesellschaft, die im Begriff war, sich von der staatssozialistischen Diktatur loszulösen.¹ Das intensive Forschungsinteresse an der kaum vergangenen Vergangenheit war dabei geprägt durch eine neue politische Kultur, insbesondere durch die Diskussionen über die „Vergangenheitsbewältigung“ (*vyrovnání se s minulostí*, genauer übersetzt als „Ausgleich mit der Vergangenheit“²) sowie den Bedeutungszuwachs

¹ Zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Ostmittel- und Osteuropa siehe Klio ohne Fesseln? Historiographie im östlichen Europa nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, hrsg. von ALOJZ IVANIŠEVIĆ u.a., Frankfurt/M. 2003; (Re)Writing History. Historiography in Southeast Europe after Socialism, hrsg. von ULF BRUNNBAUER, Münster 2004; Narratives Unbound, hrsg. von SORIN ANTOHI (erscheint Budapest 2006). Zur Zeitgeschichtsforschung in Tschechien: OLDŘICH TŮMA: Deset let soudobých dějin. Jednání sekce soudobé dějiny na VIII. Sjezdu českých historiků [Zehn Jahre zeithistorische Forschung. Verhandlungen der Sektion Zeitgeschichte auf dem achten Tschechischen Historikertag], Praha 2001; DERS.: Czech Historiography of Contemporary History (1945-1989), in: Historica. Historical Sciences in the Czech Republic, Series Nova 9 (2002), S. 125-154; MARTIN SCHULZE WESSEL: Zeitgeschichtsschreibung in Tschechien. Institutionen, Methoden, Debatten, in: Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa, hrsg. von WOLFGANG SCHIEDER und ALEXANDER NÜTZENADEL, Göttingen 2004, S. 307-328. Zur tschechoslowakischen Zeitgeschichtsschreibung vor 1989 siehe die nach wie vor sehr aufschlußreichen Arbeiten von PETER HEUMOS: Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei. Entwicklungstrends der zeitgeschichtlichen Forschung nach 1945, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 26 (1978), S. 541-576, und EVA SCHMIDT-HARTMANN: Forty Years of Historiography under Socialism in Czechoslovakia. Continuity and Change of Patterns of Thought, in: Bohemia 29 (1988), S. 300-324.

² Zur semantischen Differenz SCHULZE WESSEL (wie Anm. 1), S. 325 f. Dessen Deutung ist ergänzungsbedürftig. Tatsächlich zielt der Ausdruck „*vyrovnání se s minulostí*“ auf seelische Beruhigung, auf inneren Frieden und innere Versöhnung des durch die Vergangenheit Traumatisierten. Der Unterschied zur „Versöhnung“ (*smíření*) scheint dabei darin zu liegen, daß „*vyrovnání*“ einen aktiven Umgang mit der Vergangenheit erfordert, während „*smíření*“ eher die Zustimmung mit dem gegenwärtigen Kenntnisstand bedeutet und keine weitere Konfrontation mit dem Geschehenen verlangt. So ist auch der Aufruf des tschechischen Präsidenten Václav Klaus zu verstehen, der bezüglich der kontroversen deutsch-tschechischen Geschichte zur „Versöhnung mit der Vergangen-

nationaler Identitätsdiskurse. So gesehen war die zeithistorische Wissensproduktion stets eine Form der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung, was sowohl für die ereignisreiche Zeit unmittelbar nach 1989 als auch für die scheinbar stabilere Zeit nach der Jahrtausendwende gilt. Trotz zahlreicher Bemühungen um einen „historiographischen Konsens“ blieb die Zeitgeschichte in Ostmitteleuropa immer „Streitgeschichte“³, und gerade in den Kontroversen mit historischem Inhalt wurden gesellschaftliche Bruchlinien deutlich.

Die politische Verflochtenheit der tschechischen Zeitgeschichtsschreibung zeigte sich am eindrücklichsten in den Diskussionen über die Vertreibung und Zwangsausiedlung der deutschen Bevölkerung, die stark von den politischen Kontroversen über die sog. Beneš-Dekrete beeinflusst blieben.⁴ Auch die Beschäftigung mit dem eigentlichen Hauptthema der tschechischen Zeitgeschichte, der Geschichte der KPTsch-Diktatur, wird durch Bilder geprägt, die in den tschechischen öffentlichen Diskussionen der 90er Jahre vorherrschend waren. Es war insbesondere der Prager Frühling als der unmittelbar nach 1989 wichtigste Erinnerungsort der jüngsten Geschichte, an welchem sich die Schlüsselkontroversen über die Aus-

heit“ aufforderte. Eine etwas andere Bedeutung hat „vyrovnaní“ im Sinne von „vypořádání“ (Auseinandersetzung, Abrechnung), das auf Bestrafen von Tätern hindeutet. Tatsächlich wurde der Begriff auch in bezug auf strafrechtliche Prozesse nach 1989 gebraucht: Die ausbleibenden Bestrafungen wurden in den rechten Diskursen als „nedostatečně vyrovnaní se s minulostí“ bezeichnet (ungenügende Abrechnung mit der Vergangenheit). Siehe auch CHRISTIANE BRENNER: Vergangenheitspolitik und Vergangenheitsdiskurs in Tschechien 1989-1998, in: Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, hrsg. von HELMUT KÖNIG, MICHAEL KOHLSTRUCK und ANDREAS WÖLL, Wiesbaden 1998, S. 195-232.

³ Für Deutschland vgl. Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945, hrsg. von MARTIN SABROW, RALPH JESSEN und KLAUS GROSSE KRACHT, München 2003.

⁴ MICHAL KOPEČEK und MIROSLAV KUNŠTÁT: „Sudetoněmecká otázka“ v české akademické debatě po roce 1989 [Die „sudetendeutsche Frage“ in der tschechischen akademischen Debatte nach 1989], in: Soudobé dějiny 10 (2003), 3, S. 293-318; CLAUDIA KRAFT: Der Platz der Vertreibung der Deutschen im historischen Gedächtnis Polens und der Tschechoslowakei/Tschechiens, in: Diktatur – Krieg – Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945, hrsg. von CHRISTOPH CORNELISSEN, ROMAN HOLEC und JIŘÍ PEŠEK, Essen 2005 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, 13), S. 329-353; PAVEL KOLÁŘ: Vertreibung zwischen nationaler Meistererzählung und Deutungsp pluralität. Der tschechische Vertreibungsdiskurs im Licht geschichtswissenschaftlicher Streitschriften, in: Nach der Vertreibung. Geschichte und Gegenwart einer kontroversen Erinnerung, hrsg. von JÜRGEN DANYEL und PHILIPP THER (Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53 [2005], 10), S. 925-940; CHRISTIAN DOMNITZ: Zwischen europäischem Gestaltungsanspruch und nationaler Geschichtspolitik. Debatten zu den so genannten „Beneš-Dekreten“ im Europaparlament und im tschechischen Abgeordnetenhaus, in: Multiples Erinnern. Zwangsmigration als Objekt einer Streitgeschichte im erweiterten Europa, hrsg. von MARTIN SCHULZE WESSEL, PETER HASLINGER und ERIK K. FRANZEN (im Druck).

richtung der Transformationsprozesse nach 1989 entzündeten⁵, in ihrem Zwiespalt zwischen dem „dritten Weg“ der ehemaligen Reformkommunisten und eines Teiles des Dissenses um Václav Havel einerseits und einem „Standardweg“ nach „westlichem Vorbild“ der Wirtschaftsliberalen um Václav Klaus andererseits. Binnen kürzester Zeit wurde der Prager Frühling jedoch durch eine Geschichte der Diktatur in Form einer reinen Untergangserzählung in den Hintergrund gedrängt, in welcher der „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ nur als ein kleiner Lichtblick in einem düsteren Tunnel und als von vornherein zum Scheitern verurteilt erscheint, handelte es sich doch um den vergeblichen Versuch, das „Unreformierbare zu reformieren“. Diese zunehmend skeptische Bewertung des Prager Frühlings mag auch durch die geringe Bereitschaft der KPTsch-Nachfolgepartei⁶ bestärkt werden, eine konsequente „Entstalinisierung“ durchzuführen und sich in eine moderne linksdemokratische Partei westlichen Zuschnitts zu transformieren. Vor allem aber scheint deutlich, daß das Zurücktreten des Prager Frühlings als Hauptgegenstand der tschechischen Zeitgeschichte und der Aufstieg der Repressions- und Widerstandsgeschichte in erster Linie mit dem politischen Klimawandel um 1991 zusammenhängt – dem Ende der Dominanz hauptsächlich reformsozialistischer Dissidentendiskurse und dem Aufstieg der liberalkonservativen Deutungshegemonie über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In dieser veränderten Situation, in der alternative, nichtaffirmative Gesichtspunkte generell nicht salonfähig waren, setzte sich in den politischen Diskussionen ein Zugang zur jüngsten Geschichte durch, der mit einer stark vorgeprägten Erzählschablone an das Vergangene heranging. Die Geschichte der Diktatur verkam zur Illustration vorher bekannter Thesen, zum bloßen Aufzeigen des Abscheulichen am „Kommunismus“. „Totalität“ respektive „Regime“ traten als Feindbilder in einer antisozialistischen Meistererzählung auf, an deren Ende die Rückkehr zur „Standard-Marktwirtschaft“ und „Standard-Parlamentdemokratie“ stand.⁷

In der Zeitgeschichtsforschung manifestierte sich diese gesellschaftliche Großerzählung im Aufstieg des Totalitarismuskonzeptes zum dominanten forschungsleitenden Paradigma.⁸ Charakteristisch für diesen Zugang war insbesondere die dichotome Sicht auf die Vergangenheit, in welcher das „Regime“ (Macht, Staat, Partei usw.) der Gesellschaft gegenüberstand. Das eigentliche Subjekt der Geschichte war in dem Totalitarismuskonzept das „Regime“, während die Gesell-

⁵ JÜRGEN DANYEL: Der Prager Frühling nach der „samtenen Revolution“. Die Erinnerung an 1968 im postkommunistischen Tschechien, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998), 8, S. 677-685; JAN PAUER: Erinnerung an ein Experiment. Der Prager Frühling, in: Damals. Das Aktuelle Magazin für Geschichte und Kultur 30 (1998), 8, S. 8-12.

⁶ *Komunistická strana Čech a Moravy* (Kommunistische Partei Böhmens und Mährens).

⁷ Zum Diskurs über den „Standardweg“ siehe z.B. VÁCLAV KLAUS: *První zprava* [Der erste von rechts] Praha 1992. Vgl. JOHN S. DRYZEK und LESLIE HOLMES: *Postcommunist Democratization. Political Discourses Across Thirteen Countries*, New York 2002.

⁸ Zur Kritik am Totalitarismusparadigma im Kontext der DDR-Forschung siehe den klar argumentierenden Beitrag von RALPH JESSEN: *DDR-Geschichte und Totalitarismustheorie*, in: Berliner Debatte, INITIAL Heft 4/5 (1995), S. 17-24.

schaft nur als Objekt auftrat – des Terrors, der Repression, der Manipulation usw. Falls kleinen Teilen der Gesellschaft doch ein Handeln zuerkannt wurde, wurde dieses gleich zum „Widerstand“. Somit handelte es sich nicht um ein autonomes Agieren, sondern stets um eine bloße Reaktion auf den Machtanspruch des „Regimes“. Die Handlungsmotive der hypostasierten „Macht“ bleiben unklar; diese wird zumeist als von unmoralisch motivierten und durch schnöde Interessen getriebenen „Exponenten des Regimes“ bzw. „Machthabern“ ausgeübt dargestellt. Mit der Verdichtung auf diese einfache Erzählformel werden historische Vorgänge ihres gesellschaftlichen Kontextes und ihrer geschichtlichen Mehrdeutigkeit beraubt. Natürlich ist jede historische Erzählung zunächst eine Verengung, eine Selektion. In dem Allgemeinheitsanspruch des Totalitarismus-Narrativs erscheint die Diktatur jedoch nur noch als Repression und Propaganda, wird die Vielfalt an Erfahrungen der Akteure ausgeblendet. Während in der DDR-Forschung das Totalitarismuskonzept längst von einer ganzen Reihe von Interpretationsalternativen in den Hintergrund gerückt wurde – Mary Fulbrook spricht in diesem Zusammenhang geradezu von einem „*battle for concepts*“⁹ –, ist in der tschechischen Zeitgeschichte der Totalitarismusansatz nach wie vor dominant.

Dennoch kann man die schrittweise Etablierung neuer Sichtweisen beobachten, die allerdings eher auf die Ausweitung des Forschungsinteresses auf neue Themengebiete als auf konzeptuelle Reflexionen zurückzuführen ist. Im folgenden geht es um die Frage, inwieweit sich in den tschechischen Darstellungen der Geschichte der KPTsch-Diktatur der jüngsten Zeit eine Trendwende hin zu einer differenzierteren Betrachtung abzeichnet. Herangezogen wurden Werke tschechischer Forscherinnen und Forscher aus den vergangenen vier Jahren, ohne daß der Auswahl eine thematische Präferenz zugrunde liegen würde. Dementsprechend finden sich darunter ebenso Beiträge aus dem Bereich der klassischen Repressions- und Oppositionsgeschichte wie auch der neueren Forschungsrichtungen, etwa der Sozialgeschichte oder der Geschichte der Kulturpolitik. Die zentrale Frage ist dabei, wie sich die fortschreitende empirische Erweiterung mit dem Anfang der 1990er Jahre entstandenen narrativ-theoretischen Fundament zusammenfand.

II. Herrschaft, Partei, Ideologie

Auch in der jüngsten Zeit galt das größte Forschungsinteresse den klassischen Aspekten der Diktatur – den Herrschaftsinstitutionen, der Partei, der Ideologie. Das seit 2002 am Prager Institut für Zeitgeschichte laufende Projekt „Bolschewismus, Kommunismus und radikaler Sozialismus in der Tschechoslowakei“, in dessen Rahmen insgesamt vier Sammelbände erschienen sind, hebt sich allerdings zumindest in zweifacher Hinsicht von den früheren Darstellungen ab. Erstens befaßt es sich mit dem Problem der linksradikalen Bewegungen in der Tschechoslowakei während des ganzen 20. Jahrhunderts und bietet somit eine Kontinuitätsperspektive. Zweitens beschränken sich die einschlägigen Beiträge zur KPTsch-Diktatur keineswegs nur auf deren machttechnische und Repressions-

⁹ MARY FULBROOK: Approaches to German Contemporary History Since 1945. Politics and Paradigms, in: Zeithistorische Forschungen 1 (2004), 1, S. 31-50.

aspekte, sondern beziehen auch den gesellschaftlichen Kontext der Machtausübung mit ein, indem sie sich für die jenseits des reinen Gewaltzwanges liegende Legitimitätsstiftung und das Selbstverständnis der Akteure interessieren. Aus diesem gesellschaftsgeschichtlichen Interesse ergibt sich auch die leitende Frage der Herausgeber: Warum wurde gerade der Kommunismus zu der hegemonialen Form des Protestes gegen den Kapitalismus im 20. Jahrhundert?¹⁰ Damit unterscheidet sich ihr Ausgangspunkt vom Totalitarismuszugang, der nicht nach gesellschaftlichen Ursachen der Etablierung der kommunistischen Diktatur fragt, sondern diese vorwiegend auf die „bösen Absichten“ der kommunistischen Führer bzw. die Konsequenzen der „Ideologie“ zurückführt. Zu begrüßen ist gleichfalls die begriffsklärende Einleitung der Herausgeber: Sie differenzieren zwischen „radikalem Sozialismus“ und „bolschewistischem Kommunismus“, von denen der letztere eine „ganz spezifische Antwort auf gesellschaftliche Gegensätze und Ausgrenzung eines Teils der Gesellschaft darstellte, dessen Ziel die Etablierung der totalitären Diktatur der kommunistischen Partei“ war.¹¹ Wenngleich solche Definitionsversuche zunächst eher rudimentär erscheinen mögen, sind sie im Kontext der tschechischen Zeitgeschichtsschreibung, in der die Bezeichnung „Kommunismus“ lange Zeit pauschal verwendet wurde (und damit etwa zwischen Bolschewismus, Stalinismus, Reform- und Realsozialismus kein Unterschied gemacht wurde), als Fortschritt zu bezeichnen.

Das sehr weit gefaßte Gesamthema hat einen gewissen Catch-All-Charakter der Bände zu Folge. Die thematische Bandbreite der Beiträge zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts reicht etwa vom Verhältnis der Freimauer zur KPTsch über die Streikbewegung der Textilarbeiterinnen bis zur Behandlung des Arbeitslosen-schutzes im Wahlprogramm der KPTsch. In den Studien zur Geschichte der KPTsch-Diktatur lassen sich mehrere Problemschwerpunkte feststellen. Zunächst ist die Sozialgeschichte der staatssozialistischen Diktatur, die lange Zeit als das größte Desiderat der ostmitteleuropäischen Zeitgeschichtsschreibung empfunden wurde¹², mit einigen Beiträgen repräsentiert. Lenka Kalinová untersucht die Wandlungen der tschechoslowakischen Sozialpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg im europäischen Kontext.¹³ Sie behandelt eingangs die allgemeine Stim-

¹⁰ ZDENĚK KÁRNÍK: Předmluva [Vorwort], in: Bolševismus, komunismus a radikální socialismus v Československu [Bolschewismus, Kommunismus und radikaler Sozialismus in der Tschechoslowakei], 4 Bde., hrsg. von DEMS. und MICHAL KOPEČEK, Praha 2003-2005, Bd. 1, S. 9.

¹¹ Ebd.

¹² Erst in der letzten Zeit ist ein steigendes Interesse an der Sozialgeschichte des Staatssozialismus zu verzeichnen, das mehrheitlich von westeuropäischen Historikern angeregt wird. Siehe Sozialgeschichtliche Kommunismusforschung, hrsg. von CHRISTIANE BRENNER und PETER HEUMOS, München 2005; Arbeiter im Staatssozialismus. Ideologischer Anspruch und soziale Wirklichkeit, hrsg. von PETER HÜBNER, CHRISTOPH KLESSMANN und KLAUS TENFELDE, Köln u.a. 2005; stark sozialgeschichtlich ausgerichtet ist auch der Überblick von MARK PITTAWAY: Eastern Europe 1939-2000, London 2004. Zur Alltagsgeschichte siehe Socialist Spaces. Sites of Everyday Life in the Eastern Bloc, hrsg. von DAVID CROWLEY und SUSAN E. REID, Berg 2002.

¹³ LENKA KALINOVÁ: Změny sociálního systému v Československu po druhé světové válce v kontextu vývoje ve vyspělých zemích [Die Wandlungen des Sozialsystems in

mungslage der Nachkriegszeit, die links-etatistische Konzepte befürwortete. Nach 1948 erfuhr die Sozialpolitik grundsätzliche Veränderungen zugunsten einer paternalistisch-egalitären Fürsorge, was sich auch in der modifizierten Semantik niederschlug: Aus der „Sozialversicherung“ (*sociální pojištění*) wurde die „Sozialversorgung“ (*sociální zabezpečení*). Nach dem Sozialoptimismus der 1950er Jahre, die durch Nivellierung sozialer Einkünfte gekennzeichnet waren, wurde in den 1960er Jahren ein Reformprogramm vorbereitet, das auch gewisse soziale Risiken beinhaltete. Einige Aspekte dieses Programms wurden nichtsdestotrotz in der „Normalisierungsära“ nach 1969 umgesetzt. Kalinová schließt mit der Bemerkung, daß seit den späten 1970er Jahren die soziale Frage für die Legitimitätsicherung der Diktatur an Bedeutung verlor und statt dessen das Problem der Bürger- und Menschenrechte als Hauptquelle potentieller Erschütterungen in den Vordergrund rückte.

Im Unterschied zu den meisten Forschungen zur Geschichte der Kommunistischen Partei, die sich in der Regel auf die Machtkämpfe innerhalb der Parteispitze beschränken, untersucht Jiří Maňák die Sozialstruktur der Parteibasis in den Jahren 1948-1953.¹⁴ Er wirft die Frage auf, inwieweit der ideologische Anspruch der Parteiführung, die KPTsch in eine „Arbeiterpartei“ umzuwandeln, erreicht wurde. Maňák stellt fest, daß um 1948 die Arbeiter nicht mehr die Mehrheit der Basis bildeten. Diesem Trend versuchte die Partei mit Hilfe einer verschärften Politik umfangreicher Überprüfungen (*prověrky*) und einer Regulierung der Mitgliederbasis entgegenzuwirken. Trotz der massiven Repressionsmaßnahmen, so Maňák, blieb die Interessenvertretung der Parteibasis jedoch stark: So wurde etwa über die Zusammensetzung der Kreisparteikonferenzen ohne Eingriffe von oben entschieden (S. 183). Dies ist ein gewichtiges Argument gegen die gängige Totalitarismus-Vorstellung, die Parteibasis sei lediglich ein Akklamationsverein der Parteiführung gewesen. Zusammenfassend konstatiert der Verfasser, daß die Sozialstruktur der KPTsch ständigen Veränderungen unterworfen war, sei es infolge von Säuberungen, Reorganisationen oder hoher Fluktuation, die weitgehende Instabilität und Binnenspannungen zeitigten. Maňáks Studie widerlegt somit das Bild von der Partei als einer „Maschine“ und präsentiert sie statt dessen als soziales Gefüge mit inneren Widersprüchen und Konflikten.

der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg im Kontext der Entwicklung in hochindustrialisierten Ländern], in: Bolševismus (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 119-155. Vergleiche auch ihren Beitrag Mythos und Realität des „Arbeiterstaates“ in der Tschechoslowakei, in: Arbeiter im Staatssozialismus (wie Anm. 12), S. 87-107.

¹⁴ JIŘÍ MAŇÁK: Proměna dělnické strany v organizaci moci. Problematika dělnického charakteru KSČ v letech 1945-1953 [Die Umwandlung der Arbeiterpartei in eine Machtorganisation. Die Problematik des Arbeitercharakters der KPTsch in den Jahren 1945-1953], in: Bolševismus (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 157-199. Zur Sozialgeschichte der KPTsch KAREL KAPLAN: Sociální souvislosti krizí komunistického režimu v letech 1953-1957 a 1968-1975 [Die sozialen Zusammenhänge der Krisen des kommunistischen Regimes in den Jahren 1953-1957 und 1968-1975], Praha 1993.

In einer zweiten materialreichen und interpretatorisch ausgewogenen Studie¹⁵ widmet sich Maňák dem Bemühen der Partei um die Herausbildung einer „sozialistischen Intelligenz“, die als eine der Stützen der neuen Gesellschaftsordnung im Kontext der „Verschärfung des Klassenkampfes“ vorgesehen war. Wie er überzeugend darlegt, generierten die Maßnahmen der Parteiführung zur Ersetzung der traditionellen „bürgerlichen“ Intelligenz durch eine ideologisch verlässliche Intelligenz unbeabsichtigte Nebeneffekte, die neue Spannungen zur Folge hatten. Eines der Ergebnisse war die Herausbildung einer „Arbeiteraristokratie“, die sich einerseits von dem breiteren Arbeitermilieu entfernte, andererseits aber keine entsprechenden Fachkompetenzen besaß. Eine weitere Konfliktlinie entstand zwischen der „alten“ und der „neuen“ Intelligenz, die sich vor allem in den Spannungen zwischen qualifizierten Fachkräften und ihren weniger qualifizierten Vorgesetzten ausdrückte. Auf jeden Fall bringen Maňáks sozialgeschichtliche Beiträge – auch wenn die bisweilen auftretende angestaubte Begrifflichkeit („objektive gesellschaftliche Bedürfnisse“) und normative Wertungen („negative und positive Aspekte der neuen Intelligenz“, usw.)¹⁶ etwas irritieren mögen – nicht nur eine thematische „Ausweitung“, sondern stellen zudem die einseitig machtzentrierte Perspektive in Frage.

Als ein neues Arbeitsgebiet profiliert sich in den letzten Jahren verstärkt die Geschichte der künstlerischen und intellektuellen Eliten im Sozialismus. Während die Geschichte der parteilichen Kulturpolitik in Jiří Knapík einen tüchtigen Forscher gefunden hat, der im Projektband mit einem Aufsatz über die „Gemäßigten“ und die „Radikalen“ in der kommunistischen Kulturpolitik nach 1948 vertreten ist, richtet Michal Kopeček sein Interesse auf das „intellektuelle Feld“ des tschechischen marxistischen Denkens der 50er und 60er Jahre. Er distanziert sich ausdrücklich von einem verengenden Verständnis von Ideologie als einem „Instrument der Manipulation“ und begreift sie statt dessen als einen „allgemeinen politisch-kulturellen Diskurs, dessen Vorherrschaft durch administrative Zwangsmittel gesichert wird“.¹⁷ Nicht der „wahre Glaube“ an die Ideologie, sondern die Anerkennung der Regeln des herrschenden Diskurses war für die Stabilität der marxistischen Denkkonstruktion ausschlaggebend. Während Kopeček in einer ersten Studie die Konstruktion des Revisionismus als des „inneren Feindes“ schildert und sich dabei auf die umstrittenen Grundbegriffe des zeitgenössischen Ideologiediskurses wie „Parteidemokratie“ und „Staat“ konzentriert, analysiert er in einem zweiten Beitrag die Struktur des philosophischen Revisionismuskurses nach dem XX. Parteitag der KPdSU.¹⁸ Präzise werden hier die Diskussions-

¹⁵ DERS.: Orientace KSČ na vytvoření socialistické inteligence [Das Bemühen der KPTsch um die Schaffung einer sozialistischen Intelligenz], in: Bolševismus (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 110-156.

¹⁶ Ebenda, S. 131 und 155.

¹⁷ MICHAL KOPEČEK: Obraz vnitřního nepřítele – revizionismus na stránkách Otázek míru a socialismu v letech 1958-1969 [Das Bild des inneren Feindes – Revisionismus in *Otázky míru a socialismu* in den Jahren 1958-1969], ebenda, Bd. 1, S. 225-252, hier S. 228.

¹⁸ DERS.: „Za čistotu marxistického myšlení“. K problematice tzv. revizionismu v české marxistické filozofii ve druhé polovině 50. let [„Für die Reinheit des marxistischen

schwerpunkte herausgearbeitet, etwa das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Ideologie oder die Problematik des Staates und des Bürokratismus. Allerdings entfernt sich der Verfasser stellenweise von seiner primär diskursgeschichtlichen Absicht und gerät in eine hermeneutisch orientierte Inhaltswiedergabe, die aus philosophiegeschichtlicher Sicht durchaus relevant sein mag, für die Erklärung der systemspezifischen Legitimitätsordnung jedoch eher von zweitrangiger Bedeutung ist. Lohnender wäre es gewesen zu fragen, wie es eigentlich dazu kam, daß Autoren, die offensichtlich über die Grenzen einer diskursiven Konsensordnung hinausgingen (indem sie – im Unterschied etwa zu dem bedeutendsten DDR-„Revisionisten“ der Zeit, Jürgen Kuczynski¹⁹ – grundlegende Axiome der Parteilehre antasteten), am Ende keinen strengeren Disziplinierungsmaßnahmen unterzogen wurden. Trotz dieses Einwandes ist es das Verdienst Kopečeks, die Ideologiediskurse der Zeit ernst zu nehmen und sie als bedeutende Aspekte der kommunistischen Legitimitätsordnung zu interpretieren.

Kopečeks Studien sind zugleich als ein Beitrag zur Vorgeschichte des Prager Frühlings zu sehen, der erneut das Interesse der Forscher zu wecken vermag und auch in den Projektbänden in einigen Aufsätzen behandelt wird: Während Jaroslav Cuhra aus diplomatiegeschichtlicher Sicht die Beziehungen zwischen der ČSSR und dem Vatikan während der kurzen Periode des Reformsozialismus erläutert²⁰ und Antonín Benčík die politisch-militärischen Vorgänge emphatisch nacherzählt (so macht er beispielsweise eine „maßlose Demagogie und Heuchelei von Breschnew und Konsorten“ aus²¹), widmet sich Jaroslav Pažout der tschechoslowakischen Studentenbewegung und versucht dabei, Parallelen und Divergenzen zu ihren westeuropäischen Pendanten auszuloten.²² Zwar überrascht es wenig, daß hier eher Mißverständnisse als Gemeinsamkeiten auftraten, standen doch die tschechoslowakischen Studenten – bereits vor der Niederschlagung des Prager Frühlings – den linksradikalen Positionen ihrer westlichen Kollegen weitgehend skeptisch gegenüber. Dennoch arbeitet Pažout auch die Formierung der radikalsozialistischen Positionen in der tschechischen Studentenbewegung heraus,

Denkens“. Zur Problematik des sog. Revisionismus in der tschechischen marxistischen Philosophie in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre], ebenda, Bd. 2, S. 172-212.

¹⁹ Siehe MARTIN SABROW: Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949-1969, München 2001, S. 342-364.

²⁰ JAROSLAV CUHRA: Československo a Vatikán za Pražského jara [Die Tschechoslowakei und der Vatikan während des Prager Frühlings], in: Bolševismus (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 253-269.

²¹ ANTONÍN BENČÍK: Srpnová intervence a role intervenčních armád v systému velmocenského nátlaku Moskvy a varšavské pětky v plánech na porážku reformního hnutí [Die Intervention vom August 1968 und die Bedeutung der Interventionsarmeen für das System der Zwangsausübung Moskaus und der „Warschauer Fünf“ in den Plänen zur Niederschlagung der Reformbewegung], ebenda, Bd. 2, S. 228-270.

²² JAROSLAV PAŽOUT: Reakce československých studentů v době Pražského jara na protestní hnutí na Západě [Die Reaktionen der tschechoslowakischen Studenten auf die Protestbewegung in Westeuropa während des Prager Frühlings], ebenda, S. 213-227.

die im linksautonomen Flügel des Dissenses um Petr Uhl ihre Fortsetzungen fanden.²³

Es gehört zu den klassischen Kritikpunkten an der bisherigen Kommunismusforschung, daß sie sich auf die enge Parteilite beschränkt und das breitere soziale Umfeld außer Acht gelassen hätte. Man könnte noch hinzufügen, daß selbst die Forschung über die Parteiliten das Elitesein nicht problematisierte und einfach als gegeben betrachtete – die Zusammensetzung der Nomenklatur wurde lediglich als Ergebnis der „Machtkämpfe“ ohne jede soziale Bedingtheit gesehen. Einen Versuch, die Herausbildung und Umgestaltung des Kadersystems analytisch zu fassen, unternimmt Marek Pavka in seiner Monographie, die die Kaderpolitik der KPTsch während der ersten fünf Jahre ihrer Alleinherrschaft zum Gegenstand hat.²⁴ So vielversprechend Pavkas Forschungsvorhaben auf den ersten Blick auch erscheinen mag, so ist die Lektüre vielfach enttäuschend, denn der Verfasser hält an einer einseitig quantifizierenden Herangehensweise fest, die der historischen Vielfalt des Phänomens nicht gerecht wird. Nach einem handbuchartigen Überblick über die Elitentheorien von Plato bis Giddens gelangt er zu seiner eigenen, etwas verwunderlichen Definition, die Eliten seien mit dem historischen Begriff der „Kader“ gleichzusetzen – allein deswegen, weil dieser allen in der Einleitung geschilderten Definitionen von „Elite“ entspreche (S. 23). Daß dabei von der normativen Begrifflichkeit der Partei selbst und nicht von der sozialen Praxis ausgegangen wird, nimmt Pavka nicht als Problem wahr. Resultat dieser begrifflichen Unklarheit ist, daß der Verfasser zeitgenössische Diskurse mit seinem eigenen Begriffsapparat mischt, so daß die Untersuchung jeder analytischen Trennschärfe entbehrt. So begreift er beispielsweise diejenigen Parteimitglieder als „funktionale Elite“, die mit dem „Orden des 25. Februar“ ausgezeichnet wurden, allein deshalb, weil sie an dem kommunistischen Umsturz beteiligt waren und daher gleichzeitig als „Aktionseelite“ zu bezeichnen seien (S. 85). Aufgrund der fehlenden konzeptuellen Einordnung bleibt der Erkenntniswert der Abhandlung somit auf die Aufstellung empirischer Daten beschränkt. Den Schwerpunkt der Darstellung bildet die „aktive Kaderbildung“: Beschrieben werden die Veränderungen in der zentralen Parteipolitik, vor allem die Zäsur nach der Entlassung Slánskýs im Jahr 1951 mit der folgenden Auflösung der Kaderabteilungen auf der zentralen und auf Bezirksebene, sowie die nach dem sowjetischen Vorbild aufgebaute Parteischulung. Ertragreich ist das Kapitel „Kaderpolitik in Praxis“, das etliche Schwierigkeiten wie z.B. dauerhaften Kadermangel, Finanzkürzungen, Überbelastung der Kaderabteilungen oder das Phänomen des „Multifunktionärs“ deutlich macht. Diese Reibungspunkte werden jedoch nicht als Ergebnisse sozialer Spannungen innerhalb der Partei problematisiert, sondern in eine düstere Totalitarismus-Rhetorik gehüllt.

²³ Siehe dazu PAVEL PEČÍNKA: Pod rudou vlajkou proti KSČ. Osudy radikální levice v Československu [Unter der roten Fahne gegen die KPTsch. Das Schicksal der radikalen Linken in der Tschechoslowakei], Brno 1999.

²⁴ MAREK PAVKA: Kádry rozhodují vše! Kádrová politika KSČ z hlediska teorie elit (Prvních pět let komunistické vlády) [Kader entscheiden alles! Die Kaderpolitik der KPTsch unter elitentheoretischen Gesichtspunkten (Die ersten fünf Jahre der kommunistischen Herrschaft)], Brno 2003.

III. Geschichte der kommunistischen Kulturpolitik

Solche wenig überzeugenden Versuche der Anwendung theoriegeleiteter Forschungsansätze sind um so bedauerlicher, als in der tschechischen Zeitgeschichtsforschung nach wie vor eine spürbare Theorieskepsis vorherrscht. Wenn etwa auf die Absenz einer Alltagsgeschichte des Sozialismus hingewiesen wurde, ging es dabei weniger um ein neues methodisches Herangehen an die Gesellschaftsgeschichte als um eine positivistisch begriffene „Schließung der Forschungslücken“, um das Hinzufügen eines weiteren „Steinchens in das Mosaik“, so ein beliebtes Bild. Es ist dann kein Wunder, daß auch die neue Kulturgeschichte im Sinne der historischen Diskursanalyse oder der Geschichte der Erinnerungskultur bisher nur wenig Resonanz in der tschechischen Geschichtsschreibung über die KPTsch-Diktatur gefunden hat. Gewisse Berührungspunkte mit der kulturgeschichtlichen Diktaturforschung im Sinne einer spezifischen Forschungsperspektive bietet die Erforschung der kommunistischen Kulturpolitik. Das bestätigt zumindest der Titel der Studie von Michal Bauer über die Institutionen der Schriftstellergemeinschaft nach 1948, in welcher es um „Ideologie und Gedächtnis“ gehen soll.²⁵ Laut der Einleitung geht es dem Autor um die Erfassung des Entstehungskontextes der neuen sozialistischen Literatur, insbesondere um das Verhältnis zwischen ästhetischer Norm und Ideologie. Das häufige Verweisen auf das im weiteren nicht erläuterte „Wesen des totalitären Regimes“ läßt allerdings erahnen, daß auch Bauer sein Thema aus einer bipolaren Perspektive betrachtet, in der sich das vielschichtige Spannungsverhältnis zwischen Norm und Praxis auflöst. Allgemein ist der Zugang des Autors zum sozialistischen Realismus eher ästhetisch normativ als historisch verstehend: So habe es sich bei den Anhängern des sozialistischen Realismus in der Literatur um ein „Versagen des Intellekts gehandelt, das von verschiedenen Faktoren hervorgerufen wurde, zum Beispiel von Angstgefühlen oder Machttrunkenheit, was häufig mit ökonomischen Fragen zusammenhängt“ (S. 30); an anderer Stelle ist von „aus künstlerischer Sicht wertlosen Werken“ die Rede (S. 69). Die Darstellung der Ausschlußverfahren aus dem Schriftstellersyndikat nach 1945 (*očista*) beschränkt sich auf bloßes Auflisten der Ausgeschlossenen und die Nacherzählung von einigen Einzelfällen. Hierfür wird lediglich die banale Schlußfolgerung formuliert, daß die Säuberungen „konsequent“ gewesen seien (S. 73). Gleichfalls erfährt man in dem Abschnitt über die Umwandlung des Schriftstellersyndikats (*Syndikát spisovatelů*) in die linientreue „Schriftstellergemeinde“ (*Obec spisovatelů*) nach 1949, der infolge der endlosen Mitgliederlisten verschiedener Ausschüsse und Kommissionen zudem nur schwer lesbar ist, wenig über die Auswirkungen der Institutionalisierungsprozesse auf die schriftstellerische Praxis.

In der Behandlung des Kongresses junger Schriftsteller im März 1948 und der daraus folgenden Bestrebungen um Gründung einer Zeitschrift und eines Verbandes gelingt es Bauer hingegen, die Pluralität der Genres und der Vorstellungen junger Schriftsteller darüber, wie Sozialismus mit künstlerischer Freiheit zu

²⁵ MICHAL BAUER: *Ideologie a paměť. Literatura a instituce na přelomu 40. a 50. let 20. století* [Ideologie und Gedächtnis. Literatur und Institutionen in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren], Jinočany 2003.

versöhnen und zu verbinden sei, zum Vorschein zu bringen. Allerdings wird hier dieses durchaus widerspruchsvolle Moment rein normativ als der „letzte Versuch der Verteidigung der Freiheit des künstlerischen Schaffens“ (S. 114) bewertet. Statt die Wertvorstellungen und Entwürfe der Akteure differenzierend in die Diskurse der Zeit einzuordnen, tut der Verfasser das vorherrschende zeitgenössische Ideal, den Sozialismus mit schriftstellerischer Freiheit zu verbinden, als „jugendliche Naivität“ ab. Die Position der jungen Schriftsteller wird „irgendwo zwischen Demokratie und Totalität“ verortet (S. 109). Dabei zeigt etwa die schwierige Geburt der Zeitschrift junger Schriftsteller *Nový život*, wie wenig solche polarisierenden Gegenüberstellungen tragen – die meistens sozialistisch gesinnten Autoren standen kaum vor der Wahl zwischen „Totalität“ und Demokratie, vielmehr waren hier spezifische Ausprägungen des marxistischen Sozialismus und der Rolle der Literatur im Spiel.

Abschließend befaßt sich Bauer mit den propagandistischen Kampagnen *Jirásková akce* (Jirásek-Aktion), *Fučíkův odznak* (Fučík-Abzeichen) und *Pracující do literatury* (Werkstätige in die Literatur). Infolge der sehr ausführlichen Beschreibung der Kampagnen fällt es dem Leser nicht leicht, ihre eigentliche herrschaftsstabilisierende Wirkung und das Mobilisierungspotential zu erkennen. Erneut folgt die Darstellung einer machtzentrierten Erzählweise, indem die Kampagnen lediglich als Strategien der „Machthaber“ abqualifiziert werden, die das „Emanzipationsstreben der Arbeiter mißbraucht haben“ (S. 228). Weit entfernt von einer historisch differenzierenden Einschätzung der Kampagnen kommt der Verfasser etwa bei der Kampagne *Pracující do literatury* zu dem Schluß, daß es dabei „in Wirklichkeit weder um eine realistische Darstellung des Lebens der Arbeiter noch um eine wahrhaftige Beschreibung der Kollektivierung des Landes [...], sondern um eine Idealisierung der Wirklichkeit“ ging (S. 254). Völlig ausgeblendet bleibt dann der Alltagsumgang der „Rezipienten“ mit diesen Kampagnen, ihre Aneignung, Umdeutung oder Subversion, und damit auch der Kommunikationsaspekt, die nicht auf bloße Herrschaftstechnik des „Regimes“ reduzierbar sind, sondern auf die Wechselwirkung zwischen den ideologischen Offerenten und den Teilöffentlichkeiten hin untersucht werden sollten.²⁶ Übersehen wird, daß jede Propaganda erst dann „Sinn“ hat, wenn sie wahrgenommen wird und wenn sie Handlungen (wie etwa Massenrituale) erzeugt. Propaganda als bloße Manipulation dumpfer Massen zu behandeln, bedeutet, die zeitgenössischen Vorstellungen der Propagandamacher als gültig zu übernehmen.

Anhand der Darstellung des Verlaufs der Kampagnen wird jedoch offenkundig, daß die Reaktion der Adressaten durchaus mannigfaltig war – so verzeichneten etwa bei *Fučíkův odznak* die Berichte „mangelndes Interesse“, Formalisierung des Wettbewerbs durch „Büffeln“ sowie generell „miserable Ergebnisse“ bei Arbeitern und Bauern. Bemerkenswerte Aneignungsstrategien entstanden bei der Kampagne *Pracující do literatury*, bei der schreibende Arbeiter die Begutachterkommission mit einer Vielzahl von Beiträgen überhäuften, die die ästhetischen

²⁶ Siehe RAINER GRIES: Propagandageschichte als Kulturgeschichte. Methodische Erwartungen und Erfahrungen, in: Deutschland Archiv 33 (2000), 4, S. 558-570; CHRISTOPH CLASSEN: Faschismus und Antifaschismus. Die nationalsozialistische Vergangenheit im ostdeutschen Hörfunk (1945-1953), Köln u.a. 2005.

Normen des sozialistischen Realismus trotz massiver Anleitungsmaßnahmen weitgehend ignorierten. Der Autor betrachtet dies ausschließlich aus seiner ästhetisch-normativen Sicht: *Pracující do literatury* sei deshalb gescheitert, weil die Favorisierung der Arbeiterschriftsteller sich als „utopisch“ herausstellte. Die Aufzeichnungen der Leser über ihre Eindrücke aus der Lektüre werden nicht als Zeugnisse spezifischer kultureller Praktiken betrachtet, sondern als „unglaublich“ abgewertet (S. 208). Es ist wohl wahr, daß Menschen manipuliert wurden; auf Grundlage welcher Dispositionen wurde jedoch diese Manipulation erst möglich? Auf jeden Fall bringt hier die Darstellung eine ganze Reihe von Beispielen, die die Widersprüchlichkeit der Kampagnen aufzeigen und daher gegen die eingangs des Kapitels formulierte These sprechen, daß „eine der Charakteristiken des totalitären Regimes in der Tschechoslowakei [...] seine perfekte Organisation“ war (S. 215). Zusammenfassend ist zu bemerken, daß man es hier trotz der Verweise auf Begriffe der neuen Kulturgeschichte mit einer Darstellung zu tun hat, die sich größtenteils in der Wiedergabe von Quellen erschöpft und diese mit nirgendwo belegten Totalitarismus-Floskeln speckt.

Immerhin werden durch die Befunde solcher Forschungen neue Dimensionen der Diktatur erschlossen, die das bipolare Geschichtsbild des Totalitarismus etwas relativieren. Dies gilt auch für das ebenfalls empirisch gesättigte Buch von Jiří Knapík über die Sowjetisierung der tschechischen Kultur zwischen 1948 und 1950²⁷, das gewissermaßen als ein institutionshistorisches Gegenstück zu Alexej Kusáks Studie „*Kultura a politika*“ betrachtet werden kann²⁸. Knapíks Untersuchung unterscheidet sich von Bauers Monographie durch ihren breiten Blick auf den gesamten Kulturbereich sowie durch die Fokussierung auf die zentralen kulturpolitischen Steuerungsinstanzen der Partei und des Staates, vor allem aber besticht sie durch ihre methodische Stringenz. Auf der Grundlage umfassender Archivrecherchen werden hier die institutionellen Grundlagen der Umgestaltung der tschechischen Kultur nach „ideologischen Schablonen“ herausgearbeitet: die Säuberungen in den Kulturverbänden, die Durchsetzung neuer Gesetzesnormen („legislativer Sturm“), die Herausbildung des kommunistischen Kulturapparates sowie die propagandistischen Kampagnen im Laufe der „Monate, die die Kultur erschüttert haben“ (S. 119). In der Einleitung verweist Knapík mit Recht auf die Bedeutung der Kulturpolitik für die Etablierung und Festigung der KPTsch-Diktatur: Sie sei zu einem „Instrument der ideologischen Homogenisierung der Gesellschaft“ geworden (S. 9). Das Verhältnis des „totalitären Regimes zu den Kulturwerten und der schaffenden Intelligenz“ spiegelte nach Knapík das „Wesen des Regimes“ wider. Diese bipolare Sichtweise, die eine schroffe Trennungslinie zwischen „Regime“ und „Kultur“ zieht, bringt jedoch Verkürzungen mit sich und verhindert in der Gesamtbilanz weitere wertvolle Befunde. Auch hier wird „Macht“ bzw. „Regime“ als aus sich selbst heraus handelnd hypostasiert, auch hier treten die kommunistischen Kulturpolitiker und Apparatschiks als Schurken

²⁷ JIŘÍ KNAPÍK: *Únor a kultura. Sovětizace české kultury 1948-1950* [Der „Februar“ und die Kultur. Die Sowjetisierung der tschechischen Kultur 1948-1950], Praha 2004.

²⁸ ALEXEJ KUSÁK: *Kultura a politika v Československu 1945-1956* [Kultur und Politik in der Tschechoslowakei 1945-1956], Praha 1998.

auf, die die freie Kultur fesseln und dem kommunistischen Machtanspruch unterwerfen.

Diese Herangehensweise wird insbesondere durch die bis zum Überdruß verwendete Metapher des „Transmissionsriemens“ (*převodová páka*) deutlich, die das reibungslose Funktionieren des „Apparates“ (d.h. der „Maschine“) suggeriert. Die Schwierigkeit besteht jedoch darin, daß viele von Knapíks empirischen Befunden diesem Bild der KPTsch-Diktatur widersprechen, indem sie auf Zwischenräume, Wechselwirkungen und Spannungen hindeuten. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der wichtigsten Schlußfolgerung des Buches – der Feststellung eines andauernden Konkurrenzverhältnisses zwischen der Kulturabteilung des ZK der KPTsch unter der Führung von Gustav Bareš einerseits und dem von Václav Kopecký geleiteten Informationsministerium andererseits. Trotzdem werden diese als zwei „Mühlsteine“ bezeichnet, die die Kultur erbarmungslos zermalmt hätten. Immerhin ist aber Knapíks eingehende Beschreibung der beiden Machtzentren mit ihren ideellen Hintergründen, institutionellen Strukturen und Machthierarchien sehr erhellend. Etwas überspitzt scheint dabei die Feststellung, daß das Konkurrenzverhältnis der „bloßen Machtrivalität“ entsprungen sei und die ideologischen Verstimmungen lediglich eine Nebenrolle gespielt hätten, gesteht doch andernorts der Autor selbst, daß den Kulturpolitikern und Künstlern infolge der sehr vagen Definition des sozialistischen Realismus weite Handlungsspielräume zur Verfügung standen: Die Vielfalt der ideologischen Denkwelt der Partei kommt in unterschiedlichen Auffassungen des Verhältnisses zwischen Tradition und Moderne zutage, unterschiedlichen Interpretationen des ästhetischen Kanons und letztendlich auch in unterschiedlichen Durchsetzungsmethoden neuer Kulturnormen. Solche Verstimmungen lagen jedoch kaum in bloßen „persönlichen Rivalitäten und Animositäten“, wie der Autor glaubt (S. 183).

Die Unangemessenheit des Bildes vom „Transmissionsriemen“ wird anhand zahlreicher „Pannen“ und Konflikte deutlich, wie z.B. der Kontroverse um Jaroslav Seifert, der Kampagne gegen den Film „*Dvaasedmdesátka*“ (die eine unerwünscht übereifrige Kritik durch die sog. Arbeiterreferenten hervorbrachte), der sog. „linken Abweichungen“ in der Filmproduktion, vor allem aber anhand des von Knapík sehr einleuchtend dargestellten Streites um Vítězslav Nezval, in dem die ungesteuerte Kritik von unten ihren Höhepunkt erreichte. Als weitere Widersprüche sind das Versagen der Distributionspolitik infolge hoher Bürokratisierung, der anfängliche Zwiespalt der Kulturpolitik zwischen einem „tschechoslowakischen Weg“ und strenger Sowjetisierung, das Scheitern der Bemühungen um Durchsetzung des Ždanovschen Modells des sozialistischen Realismus (vor allem in der Musik und den bildenden Künsten)²⁹ sowie der Zickzackkurs in der Bewertung von Tomáš G. Masaryk anzuführen (S. 125 ff.). Aufschlußreich ist Knapíks Darstellung vor allem dort, wo Handlungen „von unten“ erfaßt werden, die in Reaktion auf die kulturpropagandistischen Botschaften entwickelt wurden, z.B. bei den Kampagnen der Kunstpatronate (*výtvarné patronáty*) oder bei der Etablierung und dem baldigen Niedergang der „Kulturbrigaden“ in den Betrieben. Zu bedauern ist, daß die Behandlung des „Bundes der tschechoslowakisch-sowjeti-

²⁹ Zu den bildenden Künsten TEREZA PETIŠKOVÁ: *Československý socialistický realismus 1948-1958* [Der tschechoslowakische sozialistische Realismus 1948-1958], Praha 2002.

schen Freundschaft“ sich ausschließlich auf normative Quellen stützt und somit die Frage nach der Akzeptanz der Sowjetunion als „Vorbildgesellschaft“ sowie nach dem Arrangement der geförderten Russophilie mit den überlieferten Rußlandbildern versäumt.³⁰ Allen diesen anregenden Befunden zum Trotz war nach Knapík das System im Stande, die Kultur „perfekt zu kontrollieren“. Einige Zeilen tiefer liest man jedoch, daß die neue Kulturpolitik gleich nach ihrer Etablierung um 1950 erste Anzeichen einer Krise gezeigt habe (S. 272). Diese führt Knapík auf ihre „Unnatürlichkeit“ zurück: Die Kulturpolitiker mußten hinnehmen, daß hoch ideologisierte Kulturprodukte auf geringes Interesse der Öffentlichkeit stießen. So hinterläßt die Lektüre einen zwiespältigen Eindruck: Während Knapík an der narrativen Grundstruktur der Totalitarismustheorie festhält, legt er im gleichen Atemzug zahlreiche empirische Indizien der Ambivalenz und Widersprüchlichkeit dar, die der kommunistischen Politik von Anfang an anhafteten. Die teleologische Ausrichtung von Knapíks Narrativ wird mit normativen Wertungen untermauert, indem etwa zeitgenössische Äußerungen als „typische Illusionen der Zeit“, „leere Phrasen“ oder „Chimären“ gebrandmarkt werden. Auch die unpassenden Metaphern („Transmissionsriemen“, „Mühlsteine“, „Strickjacke“, „der Kreis schließt sich“) tragen wenig zur Anschaulichkeit bei, vielmehr wirken sie stilistisch schwerfällig. Dies schmälert den ansonsten unbestreitbaren Erkenntnisbeitrag der Untersuchung beträchtlich.

IV. Alltägliche Sinnorientierungen während der „Normalisierungsära“

Stand während des ersten Jahrzehntes nach 1989 die Anfangsphase der KPTsch-Diktatur im Brennpunkt des tschechischen zeitgeschichtlichen Forschungsinteresses, so wird in der jüngsten Zeit den 1970er und 1980er Jahren, der sog. „Normalisierungsära“, deren Bild früher von der historischen Publizistik sowie der Selbstbeschreibung der Zeitgenossen geprägt wurde, immer stärkere Aufmerksamkeit zuteil.³¹ Dabei wurde die zeitgenössische zynische Bezeichnung des

³⁰ Vgl. JAN C. BEHRENS: Sowjetische „Freunde“ und fremde „Russen“. Deutsch-Sowjetische Freundschaft zwischen Ideologie und Alltag, in: Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland, hrsg. von DEMS., PATRICE G. POUTRUS und THOMAS LINDENBERGER, Berlin 2003, S. 75-100. Hier wäre der Vergleich mit der DDR und Polen sehr interessant. Vgl. auch Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR, hrsg. von SILKE SATJUKOW und RAINER GRIES, Berlin 2002; Unsere Feinde. Konstruktionen des Anderen im Sozialismus, hrsg. von DEMS., Leipzig 2004.

³¹ Für die Forschungen zur „Normalisierung“ siehe MILAN OTÁHAL: Normalizace 1969-1989. Příspěvek ke stavu bádání [Die „Normalisierung“ 1969-1989. Ein Beitrag zum Stand der Forschung], Praha 2002. Zum Begriff „normalizace“ OLDŘICH TŮMA: Společenské a politické souvislosti termínu normalizace [Die gesellschaftlichen und politischen Implikationen des Terminus „Normalisierung“], in: Věda v Československu v období normalizace (1970-1975), hrsg. von ANTONÍN KOSTLÁN, Praha 2002, S. 17-24; siehe auch Život je jinde. Česká literatura, kultura a společnost v sedmdesátých a osmdesátých letech dvacátého století [Das Leben ist anderswo. Die tschechische Literatur, Kultur und Gesellschaft in den 1970er und 1980er Jahren], hrsg. von JAN MATONHA, Praha 2002.

Zeitraums nach der Niederschlagung des Prager Frühlings übernommen und unreflektiert verwendet: Die „Normalisierung“ wird als Strategie des „Regimes“ bezeichnet, mit Hilfe von Repressionsmaßnahmen und konsumorientierter Sozialpolitik die Alleinherrschaft der KPTsch zu erneuern und zu untermauern. Die für die 1950er Jahre verwendete Gegenüberstellung Regime – Gesellschaft setzt sich ungestört fort: Die Gesellschaft richtet sich nach den durch die Partei vorgegebenen „Richtlinien“ – ganz gleich ob bejahend, passiv oder ablehnend.

Dennoch wird auch auf diesem Forschungsgebiet eine thematische Ausweitung, weg von der einseitigen Bevorzugung der politischen und Repressionsgeschichte hin zur Wahrnehmung breiter Gesellschaftsschichten, vorgenommen. Der Begriff „Normalisierung“ kann dabei von seinem pejorativen Sinngehalt losgelöst werden und an analytischer Schärfe gewinnen, indem er in den Kontext der gesellschaftlichen Entwicklungen sowohl in anderen Ostblock-Ländern als auch in Westeuropa während des Übergangs in die „zweite Moderne“ (Anthony Giddens) eingeführt wird. Neue Sozialisierungs- und Lebensweisen, Jugend- und Popkultur, Konsum, Freizeit, Gewalt, Umwandlung von Familien- und Geschlechterordnungen, Wandel von Erziehungsmustern bieten sich als vielversprechende Themen an, die über die Ost-West-Grenze hinweg untersucht werden können.³² Der Empfehlung von Mary Fullbrook bezüglich der DDR-Geschichte folgend, kann auch die Geschichte der KPTsch-Diktatur in den Kontext des soziokulturellen Wandels der späten Moderne gestellt und dadurch gleichsam „normalisiert“ werden.³³

Dieser Perspektiverweiterung kann sich auch die lange Zeit als die Hauptrichtung der Forschung über die KPTsch-Diktatur in den 1970er und 1980er Jahren wahrgenommene Oppositionsforschung nicht widersetzen, in der zumeist die dem ehemaligen Dissens entstammenden, oft als selbstaffirmative Heldengeschichten verfaßten historischen Repräsentationen vorherrschten. Der Band *„Opozice a odpor proti komunistickému režimu v Československu“*³⁴ will mit dieser Tradition brechen und einen historisierenden Blick auf die Dissidentenaktivitäten werfen, der bisher gefehlt hat. Laut dem Herausgeber Petr Blažek war das „Fehlen öffentlicher Massenproteste [...] einer der Gründe, warum dem Thema des gesellschaftlichen Widerstandes im Vergleich mit Polen und Deutschland ausschließlich bei der Bearbeitung von Systemkrisen des kommunistischen Regimes Aufmerksamkeit gewidmet wird und warum normative Studien über Opposition überwiegen“.³⁵ In der Einleitung versucht Blažek, die Begriffe „Opposition“ und

³² Vgl. dazu ANDREAS RÖDDER: Wertewandel und Postmoderne. Gesellschaft und Kultur in der Bundesrepublik Deutschland 1965-1990, Stuttgart 2004 (Stiftung-Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Kleine Reihe, 12).

³³ FULLBROOK (wie Anm. 9), S. 46.

³⁴ *Opozice a odpor proti komunistickému režimu v Československu 1968-1989* [Opposition und Widerstand gegen das kommunistische Regime in der Tschechoslowakei 1968-1989], hrsg. von PETR BLAŽEK, Praha 2005.

³⁵ DERS.: Typologie opozice a odporu proti komunistickému režimu. Přehled koncepcí a limity bádání [Typologien von Opposition und Widerstand gegen das kommunistische Regime. Ein Überblick über Konzeptionen und Grenzen der Forschung], ebenda, S. 10-24, hier S. 24.

„Widerstand“ theoretisch einzuordnen, und diskutiert die einschlägigen Forschungen und Ansätze, beginnend mit den Klassikern der Totalitarismustheorie Friedrich und Brzezinski; vor allem aber setzt er sich mit den in der Forschung zur DDR und zu Volkspolen herausgearbeiteten Begriffen und Typologien auseinander (Opposition, Dissens, Widerstand, Protest usw.). Im Vergleich zu Deutschland und Polen waren die tschechischen Historiker, so Blažek, weniger an einer Typologie als an einer Chronologie interessiert. Des weiteren verweist er auf die Mehrdeutigkeit des in der tschechischen Forschung verwendeten Begriffs „Dissens“ und unterstreicht die Notwendigkeit, zwischen äußeren Zuordnungsmerkmalen und dem Selbstverständnis der Akteure zu unterscheiden. Zu begrüßen ist gleichfalls Blažeks Plädoyer für den komparativen Zugang, wenn auch nicht ganz klar wird, welchen Erkenntnisgewinn Typologisierung und Vergleich für den Sammelband ursprünglich haben sollten.

Thematisch erfaßt der Band ein breites Spektrum der Oppositionsaktivitäten von der Charta 77 bis zur katholischen Opposition und von der Umweltschutzbewegung bis zur Undergroundkultur. Von den Blažeks Fragestellung zum Trotz doch überwiegend eher konventionellen Oppositionsgeschichten heben sich die Erinnerungen von Kamila Bendová über „Frauen in der Charta 77“ positiv ab.³⁶ Auch wenn ihre Erzählung durch manche stereotypen Geschlechtervorstellungen gekennzeichnet ist, öffnet Bendová, die mit einem der führenden Aktivisten der Charta 77 verheiratet gewesen war, eine neue interessante Perspektive vor allem auf die Alltagsdimension oppositioneller Aktivitäten: Sie schildert das ständig den Schikanen der Staatssicherheit ausgesetzte Familienleben, die Diskriminierung der Kinder, das Leben während der Zeit der Inhaftierung des Ehemannes. Erwähnt werden auch die nicht ganz seltenen Fälle, in denen Frauen selbst in der Oppositionsbewegung aktiv wurden und dafür verfolgt wurden. Eindrucksvoll zeigt Bendová, wie gerade Dissensaktivitäten zur Emanzipation und Überwindung traditioneller Vorstellungen der Geschlechterverhältnisse beitrugen, mit denen sie anfangs im Dissens noch zu kämpfen hatten, sowie auch zur Formierung alternativer Formen des Familienlebens.³⁷

Andere Beiträge beschäftigen sich entweder mit klassischen Themen der Oppositionsgeschichte, beschreiben die Aktivitäten der Staatssicherheit oder befassen sich mit neueren Problemen der ökologischen und katholischen Bewegung. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Beitrag von Rudolf Vévoda über die gesellschaftspolitische Situation in Brünn gegen Ende der 1980er Jahre.³⁸ Vévoda kritisiert die bisher vorherrschende Stellung Prags in der tschechischen Zeitgeschichtsforschung und betont, daß die auf Prag konzentrierte Forschung sich ihrer

³⁶ KAMILA BENDOVÁ: *Ženy v Chartě 77. Vzpomínky na ty, které vydržely* [Frauen in der Charta 77. Erinnerungen an diejenigen, die durchgehalten haben], ebenda, S. 54-66.

³⁷ Zu Geschlechterverhältnissen im polnischen Dissens siehe PADRAIC KENNEY: *The Gender of Resistance in Communist Poland*, in: *American Historical Review* 104 (1999), 2, S. 399-425.

³⁸ RUDOLF VÉVODA: *Brno před pádem komunistického režimu. K vývoji politické situace na konci 80. let 20. století* [Brünn vor dem Fall des kommunistischen Regimes. Zur Entwicklung der politischen Situation Ende der 1980er Jahre], in: *Opozice* (wie Anm. 34), S. 119-139.

Regionalbeschränktheit nicht bewußt war und sich als die Geschichte des ganzen Landes gerierte.³⁹ Auf der Grundlage umfassender Archivrecherchen nimmt Vévoda erstmals die regionalen und lokalen Herrschaftsstrukturen, vor allem die KPTsch-Bezirksausschüsse als die Spitze der Herrschaftshierarchie der Regionen, unter die Lupe, wobei insbesondere die Reaktionen auf die sich ändernden Zustände sowohl im Prager Zentrum als auch in der internationalen Politik im Vordergrund stehen. Damit werden regionale mit zentralen Entwicklungen produktiv in Verbindung gesetzt. Anschließend zeigt Vévoda an lokalen Beispielen die Dynamisierung der „grauen Zone“ und das schrittweise Verwischen der Grenzen zwischen den Menschen „aus den Strukturen“ und der Opposition. Betrachtet werden die Formulierung neuer Wertvorstellungen und von Zivilcourage, vor allem in den Kultureinrichtungen und an den Hochschulen, sowie die Radikalisierung der zwei nichtkommunistischen Parteien der Nationalfront, besonders der in Südmähren stark vertretenen Volkspartei. Darüber hinaus richtet Vévoda seine Aufmerksamkeit auf die Vielfalt der erwogenen Handlungsoptionen in der Parteilührung im Herbst 1989, einschließlich der Bereitschaft zu einer „chinesischen Lösung“, und beschreibt den fortschreitenden Zerfall der Binnenlegitimität in den regionalen Parteiorganen.⁴⁰ Er nimmt dabei die parteiinternen Propagandadiskurse ernst, anhand deren er die Denkwelt der Propagandisten sorgfältig rekonstruiert.

Die Kardinalfrage in den gegenwärtigen Diskussionen über die „Normalisierungsära“ lautet, ob sich der Widerstand gegen die KPTsch-Diktatur auf die isolierten Dissensaktivitäten beschränkte oder ob auch breitere gesellschaftliche Schichten – auf welche Weise auch immer – zur Erosion der KPTsch-Herrschaft beitrugen. Angestoßen wurde die Debatte über die Rolle der Gesellschaft u.a. durch die These des tschechischen Staatspräsidenten Václav Klaus, der Fall der Diktatur lasse sich nicht auf die Aktivität kleiner, von einer ins Private zurückgezogenen Mehrheitsgesellschaft umgebenen Dissidentengruppen reduzieren; vielmehr sei er das Ergebnis der Passivität der Gesamtgesellschaft gewesen, die

³⁹ Mit der Frage der kommunistischen Herrschaftspraxis am Ende des „real existierenden Sozialismus“ befaßte sich eine Forschergruppe um den Prager Soziologen Jiří Kabele. Siehe Rekonstrukce komunistického vládnutí na konci 80. let [Rekonstruktion der kommunistischen Herrschaftspraxis Ende der 1980er Jahre], hrsg. von Jiří KABELE, Praha 2003; Výklady vládnutí v reálném socialismu [Deutungen der Herrschaftspraxis im Realsozialismus], hrsg. von DEMS., Praha 2004; Hierarchie jako přednost i slabina komunistického vládnutí [Hierarchie als Vorteil und Schwäche der kommunistischen Herrschaftspraxis], hrsg. von MARTIN HÁJEK, Praha 2003.

⁴⁰ Zu den Umwälzungen des Jahres 1989 in der Tschechoslowakei siehe Jiří SUK: Labyrintem revoluce. Aktéři, zápletky a křížovky jedné politické krize: od listopadu 1989 do června 1990 [Im Labyrinth der Revolution. Akteure, Verwicklungen und Weichenstellungen einer politischen Krise: vom November 1989 bis Juni 1990], Praha 2003; Rok 1989 v Plzni a západních Čechách [Das Jahr 1989 in Pilsen und Westböhmen], hrsg. von LUKÁŠ VALEŠ, Dobrá Voda 2003; aus soziologischer Sicht Jiří KABELE: Z kapitalismu do socialismu a zpět [Vom Kapitalismus zum Sozialismus und zurück], Praha 2005.

sich in ihren Wochenendhäusern verbarg, nur eine niedrige Arbeitsproduktivität auswies und somit das System langsam unterminierte.⁴¹

Genau hier setzen die Autoren des Bandes „*Ostrůvky svobody*“ (Inseln der Freiheit) ein, dessen Interesse sich auf die „Kultur- und Bürgeraktivitäten der Jugend“ in den 1980er Jahren richtet.⁴² Der gewählte Titel bietet Anschluß an die deutsche Diskussion über die „Grenzen der Diktatur“, in welcher es um den „Durchherrschungsgrad“ der Gesellschaft in der DDR ging.⁴³ Wie das Bild der „Grenze“ deutet auch das der „Insel“ auf die Möglichkeit klar gezogener Trennlinien hin, die jene Gebiete markierten, die dem Steuerungsanspruch der herrschenden Partei entgehen konnten. Wenngleich mit diesem Argument vor allem gegen die These vom „Absterben der Gesellschaft“ im Staatssozialismus ins Feld gezogen wurde, wird gleichzeitig kritisch darauf hingewiesen, daß dem Ansatz die Vorstellung der Diktatur als eines fest umrissenen, der Macht der Partei absolut unterworfenen Territoriums zugrunde liegt, das von diktaturfreien Bereichen klar abgegrenzt sei.⁴⁴ So ungenügend also das Bild der Insel für eine differenzierte Betrachtung der Gesellschaften unter der Parteiherrschaft auch ist, muß man es angesichts der in der tschechischen Zeitgeschichtsforschung immer noch vorherrschenden Zentriertheit auf Herrschaftsinstitutionen dennoch als Fortschritt betrachten, denn hiermit werden soziale Wirklichkeiten in den Blick genommen, die großteils außerhalb des Fokus des Totalitarismuskonzepts liegen. Dies gilt ungeachtet der Tatsache, daß auch hier eine bipolare Sicht dominiert, indem die Jugendaktivitäten vor allem als von der Diktatur gesteuert oder unterdrückt angesehen werden.

Petr Blažek befaßt sich mit dem unabhängigen Friedensaktivismus, den er an drei Beispielen untersucht – dem Andenken an John Lennon, den Petitionen gegen die Stationierung sowjetischer Raketen und der Militärdienstverweigerung.⁴⁵ Der Fall der Friedensbewegung ist deswegen ein besonderer, weil hier die Parteiführung mit einem Gegner konfrontiert wurde, der mehrheitlich aus linken Positionen kritische Aktivitäten entwickelte und daher andere Bekämpfungsstrategien als der klassische Dissens erforderte. Am aufschlußreichsten scheint Blažeks Erfassung diverser Milieus, Handlungen und Verhaltensmuster, die sich

⁴¹ VÁCLAV KLAUS: 17. listopad v českých dějinách [Der 17. November in der tschechischen Geschichte], in: *Mladá fronta dnes*, 15. November 2003, S. 1.

⁴² *Ostrůvky svobody. Kulturní a společenské aktivity mladé generace v 80. letech v Československu* [Die Inseln der Freiheit. Kulturelle und gesellschaftliche Aktivitäten der jungen Generation in der Tschechoslowakei in den 1980er Jahren], hrsg. von MIROSLAV VANĚK, Praha 2002.

⁴³ JÜRGEN KOCKA: Eine durchherrschte Gesellschaft, in: *Sozialgeschichte der DDR*, hrsg. von HARTMUT KAEUBLE, DEMS. und HARTMUT ZWAHR, Stuttgart 1994, S. 547-553; *Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR*, hrsg. von RICHARD BESSEL und RALPH JESSEN, Göttingen 1996.

⁴⁴ THOMAS LINDENBERGER: Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung, in: *Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur*, hrsg. von DEMS., Köln u.a. 1999.

⁴⁵ PETR BLAŽEK: *Dejte šanci míru! Pacifismus a neformální mírové aktivity mládeže v Československu 1980-1989* [Gebt dem Frieden eine Chance! Pazifismus und informelle Friedensaktivitäten der Jugend in der Tschechoslowakei 1980-1989], in: *Ostrůvky svobody* (wie Anm. 42), S. 11-105.

hinsichtlich der Friedens- und Entwaffnungsideale in den Teilöffentlichkeiten – zunächst ohne eine Bezugnahme auf das „Regime“ – herausbildeten. Man erfährt etwa von einer *underground community* in Kaschau/Košice, den Friedensauffruhen der verbotenen Jazz-Sektion oder den politischen Auftritten beim Konzert der *Toten Hosen* im Rahmen des „Internationalen Olof-Palme-Friedensmarsches“ in Pilsen 1987. Einen wesentlichen Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte der „Normalisierungsära“ stellt zweifellos Blažeks Betrachtung verschiedener Strategien der Militärdienstverweigerung dar, die nur zum geringen Teil aus explizit politischen Motiven entwickelt wurden. Strategien, wie man das „blaue Buch“ (Ausweis über Militärdienstunfähigkeit) erlangen konnte, gehören zu den wichtigsten Erinnerungsorten der männlichen Jugendgeneration der 1980er Jahre. Es wäre interessant gewesen, neben den Motiven der Verweigerung (pazifistische und religiöse Überzeugungen, antiautoritäre Haltungen) auch den Wahrnehmungskontext jenseits der materiellen Repression zu zeigen, wie etwa den Zusammenstoß der Militärdienstverweigerung mit den herkömmlichen Männlichkeitsentwürfen oder mit den Vorstellungen über die „Verteidigung der Nationalgemeinschaft“. Die folgende Behandlung des „Unabhängigen Friedensverbands“ (*Nezávislé mírové sdružení*) weicht hingegen nicht vom konventionellen oppositionsgeschichtlichen Erzählmuster ab. Die Darstellung ist teleologisch auf den Zusammenbruch der Diktatur hin ausgerichtet, was durch den häufigen Gebrauch normativer Ausdrücke untermauert wird („Entfernung von der Realität“, „schizophrener Zustand“, „Absurdität der Situation“). Die Ergebnisse seiner Untersuchung wertet der Autor selbst abschließend mit der Bemerkung ab, das Friedenthema sei „nur ein Vorwand für die Äußerung kritischer Ansichten an die Adresse des kommunistischen Regimes“ gewesen (S. 105).

Ähnliche Vorannahmen liegen auch dem Beitrag von Jaroslav Cuhra über die katholische Jugendbewegung zugrunde, wie bereits der Beitragstitel („Der verborgene Kampf“) erahnen läßt.⁴⁶ Nichtsdestotrotz stellt Cuhra – wenn auch bisweilen mit essentialistisch gefärbten Ausdrücken („wirkliche Zuwendung zum Christentum“, S. 108) – übersichtlich die inoffiziellen Aktivitäten sowohl der Kirche als auch der Laien dar: den geheimen Religionsunterricht und die *chaloupky* (Kinderhütten), das heimliche Theologiestudium, die unkonformen Pfarrgemeinden oder die Pilgerfahrten. Diese Vielfalt an Tätigkeiten stellt der Verfasser jedoch vereinfachend als „Widerstand gegen die Aggressivität des Normalisierungsregimes“ dar, während ihre Mehrdeutigkeit ausgeblendet bleibt. So wird aus dem Beitrag beispielsweise nicht deutlich, welche Moral- und Ordnungsvorstellungen sich die religiösen Aktivisten aneigneten, die über den Konflikt mit der „Macht“ hinausgingen, und mit welchem Wertewandel die Hinwendung zum Christentum zusammenhängen konnte, wie z.B. dem stärkenden Ideal der Authentizität. Nicht nur die KPTsch-Diktatur, sondern auch die Kirche selbst befand sich – nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und nach dem Antritt Johannes Paul II. – in den 70er und 80er Jahren in einem fundamentalen Wandlungsprozeß.

⁴⁶ JAROSLAV CUHRA: Skrytý zápas. Stát, katolícká cirkev a mládež v druhej dekáde normalizačného režimu [Der verborgene Kampf. Staat, katholische Kirche und die Jugend im zweiten Jahrzehnt des „Normalisierungsregimes“], ebenda, S. 107-143.

Die Renaissance des Katholizismus war gewiß mehr als bloß eine Antwort auf die „Leere des sozialistischen Erziehungsprozesses“, wie Cuhra vermutet (S. 142).

Das Beispiel der Pfadfinderbewegung (Beitrag von Libuše Cuhrová⁴⁷) zeigt, wie gewisse kulturelle Traditionen und Praktiken trotz ständiger Aufsicht und Repressionsmaßnahmen relativ unabhängig von den offiziellen Strukturen fortgesetzt werden konnten. Wieder kommt hier die Vielfalt an lebensweltlichen Sinnorientierungen und Handlungsmotivationen an den Tag, die sich von religiösen Wertvorstellungen bis Sport und von Geselligkeit bis zur Naturverbundenheit erstreckten. Gleichzeitig wird einem hier ein anschauliches Beispiel vor Augen geführt, wie sich unter den Bedingungen der Diktatur informelle Milieus konstituierten und ihre spezifischen Kollektividentitäten herausbildeten sowie symbolische Praktiken entwickelten. Es ist jedoch hervorzuheben, daß solche informellen Gemeinschaften – bei allem Respekt für die Freiheitsideale der Jugendaktivisten – gleichzeitig auch spezifische Herrschaftsgefüge bildeten, die einer inneren Legitimierung bedurften. Denn die Autorität und Geschlossenheit der Jugendgruppen ergab sich keineswegs nur aus der Angst vor Repressionen – schließlich wurde niemand zur Teilnahme an halbamtlichen Veranstaltungen gezwungen. Vor diesem Hintergrund würde sich ein Vergleich mit entsprechenden Alltagspraktiken in offiziellen Jugendorganisationen (*Pionýr*) durchaus lohnen, war doch auch dort die überwiegende Mehrheit der Aktivitäten – jedenfalls in den 1980er Jahren – durchaus ideologiefreier. Wie die Autorin selbst erwähnt, waren die Pionierorganisationen ebenfalls von althergebrachten Pfadfinderpraktiken durchdrungen. Im *Pionýr* ging es letztendlich genauso um die Liebe zur Natur, und die Pionierleiter waren in der Mehrheit keine fanatischen Propagandisten, die ihre Hauptaufgabe in der Indoktrination der Kinder gesehen hätten. Hier wäre – jenseits der scharfen Grenzziehung zwischen Diktatur und Freiheit – die Mannigfaltigkeit der Aneignungspraktiken und Deutungsmuster zu untersuchen, die je nach situativem Kontext sowohl stabilisierend als auch destabilisierend wirken konnten: Auch innerhalb der „offiziellen Strukturen“ wurden Praktiken entwickelt, die zur Erosion von Legitimitätsmechanismen beitrugen. Nicht ausschließlich in den abgesteckten „Inseln der Freiheit“ – wenngleich deren Berechtigung als Forschungsgegenstand hier keinesfalls bestritten wird –, sondern auch in den Schnittstellen zwischen inoffizieller und offizieller Sphäre ist das gesellschaftliche Delegitimierungspotential zu suchen.

Zu ganz ähnlichen Schlußfolgerungen kommt man auch im Falle der neuen Musikbewegungen *New Wave* und *Punk*, die in einer umfassenden Studie von Miroslav Vaněk behandelt werden.⁴⁸ Hier ist hervorzuheben, daß der Verfasser die Anfänge der tschechischen Punkbewegung in den Zusammenhang mit ihrer Entstehung in Großbritannien bringt und sie als eine linke Antwort auf die Krise

⁴⁷ LIBUŠE CUHROVÁ: Dvacet let ve stínu. Malá kapitola z dějin českého skautingu [Zwanzig Jahre im Schatten. Ein kleines Kapitel aus der Geschichte der tschechischen Pfadfinderbewegung], ebenda, S. 145-174.

⁴⁸ MIROSLAV VANĚK: Kytky v popelnici. Punk a nová vlna v Československu [Blumen in der Mülltonne. Der Punk und die Neue Welle in der Tschechoslowakei], ebenda, S. 175-235.

der westlichen Industriegesellschaft der 70er Jahre deutet.⁴⁹ Vaněk konzentriert sich vor allem auf die Konflikte mit der „Macht“ und kann überzeugend herausarbeiten, wie die kommunistische Kulturpolitik die konservativen Ordnungsvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft auszunutzen suchte. Dies zeigte sich am deutlichsten im berühmten Leitartikel des Parteiorgans *Tribuna* und dem folgenden Verbot der populärsten New-Wave-Band *Pražský výběr* im Jahr 1983. Allerdings scheint auch hier die gewählte Insel-Perspektive wenig tragfähig, da der gesellschaftliche Kontext zu kurz kommt: *New Wave* und *Punk* waren eben nicht nur auf subkulturelle Milieus beschränkt, sondern avancierten während der 80er Jahre zu einer „grauen Massenkultur“; nicht jeder, der Tonbänder der *Sex Pistols* besaß, mußte unbedingt gleich einen Irokesenschnitt tragen, sondern konnte ein durchaus braves Mitglied des Sozialistischen Jugendverbandes sein.⁵⁰

Anhand solcher Arbeiten wie in *Ostrávky svobody* wird deutlich, daß sich die Autorität und Legitimität kommunistischer Diktaturen mit eindeutigen Kategorien expliziter Zustimmung und Ablehnung nicht hinreichend untersuchen läßt, weil diese der Komplexität sozialer Wirklichkeit nicht gerecht werden. Es wird zunehmend klar, daß sich die Zustimmung zur Diktatur eher auf Reproduktion formalisierter Handlungsmuster beschränkte, die jedoch von den Bürgern uminterpretiert und mit neuen Bedeutungen und Strategien gefüllt wurden. Dies mußte jedoch keineswegs Konflikte mit dem System zur Konsequenz haben, im Gegenteil, sie konnten sich durchaus herrschaftsfestigend auswirken. Infolge der „kognitiven Auszehrung sinngebender Normen“ (Peter Heumos) während der „Normalisierungsära“ verlagerte sich der Schwerpunkt der Legitimationsmechanismen eindeutig auf eine vorpolitische Ebene der alltäglichen Sinnorientierungen, die erst in zugespitzten Situationen eine politische Dimension erhalten konnten. In *Ostrávky svobody* scheint teilweise die alte Schwäche des Totalitarismusansatzes wiederzukehren, der zwischen „politischer Zustimmung“ und „vorpolitischer Unterstützung“ nicht unterschied.⁵¹ Eigensinnige Umdeutungen und Subversion ideologischer Vorgaben beschränkten sich zudem keineswegs nur auf die „Insel-Milieus“, sondern fanden gleichfalls mitten in der „grauen Zone“, in den offiziellen und halböffentlichen Teilöffentlichkeiten, statt. Erst der fundamentale Verlust des Glaubens an die Zweckmäßigkeit des geltenden Regelsystems in der breiteren Öffentlichkeit führte zum Zusammenbruch der Diktatur. Hier – wie auch andernorts – wäre die Anwendung des die Mehrdeutigkeit sozialer Hand-

⁴⁹ Zur Geschichte der Rockmusik in Osteuropa siehe TIMOTY W. RYBACK: *Rock around the Bloc. A History of Rock Music in Eastern Europe and the Soviet Union*, New York 1990.

⁵⁰ Siehe ALEXEI YURCHAK: *Soviet Hegemony of Form. Everything Was Forever, Until It Was No More*, in: *Comparative Studies in Society and History* 45 (2003), 3, S. 480-510. Yurchak arbeitet heraus, wie sowjetische Komsomol-Funktionäre in den 1970er und 1980er Jahren die offiziellen Vorgaben bezüglich der westlichen Popkultur umdeuteten, ohne dabei ihre kommunistische Überzeugung und Identität zu verlieren.

⁵¹ Zu diesem Begriffspaar siehe WINFRIED THAA: *Wiedergeburt des Politischen. Zivilgesellschaft und Legitimitätskonflikt in den Revolutionen von 1989*, Opladen 1996, S. 18 f.

lungen betonenden Konzepts des Eigen-Sinns gegenüber dem einseitigen Widerstands begriff wünschenswert.⁵²

V. Zeitgeschichte nach dem Zerfall der postsozialistischen Meistererzählung

In der Gesamtschau auf die hier diskutierten Forschungsarbeiten läßt sich ein durchgängiges Paradox feststellen: Einerseits herrscht in diesen Darstellungen eindeutig ein der Totalitarismustheorie entstammendes narratives Grundmuster vor, das sich an dem bipolaren *emplotment*, den typisierten Subjekten sowie an spezifischen Metaphern erkennen läßt. Andererseits übt die thematische Einbeziehung neuer Gesellschaftsbereiche in die Zeitgeschichtsforschung offensichtlich einen andauernden Druck auf das Totalitarismusschema aus, indem eine Vielfalt von Erfahrungen und Handlungen zum Vorschein kommt, die sich in das binäre Totalitarismusschema nur schwer hineinpressen lassen. Zugespitzt formuliert stehen hier die empirischen Forschungserkenntnisse gewissermaßen im Gegensatz zum konzeptuellen Vorverständnis der Autoren. Ein anschauliches Beispiel dieser Antinomie ist etwa die Aussage, „auch innerhalb des kommunistischen Monoliths herrschten unterschiedliche Meinungen“ (*Ostrůvky svobody*, S. 230).

Wie ist dieser paradoxe Zustand zu verstehen? Wohl kaum ohne Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen der Zeitgeschichte und der politischen Kultur im gegenwärtigen Tschechien. Jede Zeitgeschichtsschreibung steht, um gesellschaftlich relevant zu sein, in andauernder Berührung und in einem Verständigungsprozeß mit der Politik. Das bedeutet für den Beobachter nicht, daß die potentielle „Parteilichkeit“ einzelner Autoren im Sinne der klassischen Ideologiekritik zu „enthüllen“ sei. Vielmehr kommt es darauf an, daß jedes zeithistorische Narrativ ein Teil der politischen Diskurse ist und in die laufenden Identitätskämpfe der Gegenwart hineinreicht. Die Verflochtenheit der Zeitgeschichte mit der Politik war in den ersten Jahren nach 1989, wie in jeder Umbruchszeit, außerordentlich eng: Das hegemoniale *Master Narrative* der frühen postkommunistischen Gesellschaft wurde wechselseitig von der Politik und der Zeitgeschichte bestätigt. Heutzutage trägt jedoch das während der 90er Jahre durchaus effektive Feindbild der „Totalität“ infolge der veränderten Wahrnehmung politischer und sozialer Konflikte nicht mehr. Dem nicht nur von den politischen Akteuren, sondern auch von den meisten Politikwissenschaftlern und Historikern Anfang der 90er Jahre geteilten Glauben an eine reibungslose und endgültige Durchsetzung liberaler Werte und der freien Marktwirtschaft zum Trotz wurde Tschechien wie das ganze Ostmitteleuropa von einer Welle unerwarteter, von einer Vielfalt von Symbolen, Wertvorstellungen und Handlungsformen begleiteter Konflikte erfaßt. Die Länder des ehemaligen Ostblocks sahen sich durch neue Antagonismen und Partikularismen herausgefordert, sei es ethnischen, sei es sozialen oder konfessionellen Charakters. Hinzu kam, daß der Siegeszug der Demokratie in den postkommunistischen Ländern nicht selten Raum für verschiedene Formen des Nationalpopulismus und somit für den Aufstieg charismatischer

⁵² Vgl. Herrschaft und Eigen-Sinn (wie Anm. 44).

Herrschaftsfiguren schuf. Auch in Tschechien brachte die wirtschaftliche und politische Krise in der zweiten Hälfte der 90er Jahre eine Ernüchterung mit sich: Der Weg zur Demokratie schien plötzlich komplizierter als am Anfang, die zuerst klare Dichotomie zwischen Totalitarismus und Demokratie, Planwirtschaft und Marktwirtschaft zerfiel in eine bunte Vielfalt politischer und sozialer Antagonismen. In der unmittelbaren Gegenwart werden neue Konfliktpotentiale sichtbar. Die sich nach der Jahrtausendwende herauskristallisierende Problematik des „Umbaus des Sozialstaates“ trug zum Zerfall der westlichen Meistererzählung über Demokratisierung bei und offenbarte die Mannigfaltigkeit sozialer Gruppen, Milieus und Regionen. Die Historiker sollten sich nicht durch die den Beitritt zur EU begleitenden Phrasen über die „endgültige Europäisierung“ Ostmitteleuropas täuschen lassen. Im Gegenteil zeichnet sich – insbesondere in Polen und Tschechien – eine neue Verschärfung der Nationaldiskurse ab, wie die Ergebnisse sowohl der polnischen Parlaments- und Präsidentenwahl 2005 als auch der Parlamentswahlen in Tschechien und der Slowakei 2006 vermuten lassen, die höchstwahrscheinlich in neue gesellschaftliche Konflikte münden werden.

Der Zerfall der Großerzählung wirkt sich auch auf die Zeitgeschichte in Tschechien bzw. in Ostmitteleuropa aus. Es scheint nun die Zeit näher zu rücken, in der sich die wissenschaftliche Eigendynamik der Zeitgeschichtsschreibung gegenüber den politischen Identitätsnarrativen behaupten kann, ohne ihr gegenwartskritisches Potential zu verlieren. Dies ist dann möglich, wenn Vorannahmen und scheinbar selbstverständliche Deutungsmuster der Zeithistoriker selbst konsequent historisiert werden. Im Zuge einer solchen kritischen Historisierung wird der gewaltige Siegeszug des Totalitarismusansatzes in der tschechischen bzw. ostmitteleuropäischen Zeitgeschichtsforschung der 90er Jahre die Zeithistoriker selbst als ein charakteristisches Phänomen der postsozialistischen Ära beschärfen.